

Ostdeutsche und Ostdeutschland im Übergang

Heinrich Bortfeldt, Berlin

Thomas Ahbe: Ostalgie. Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er-Jahren, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 2005, 71 S., € 5,- (Bezug: LzT, Regierungsstr. 73, 99084 Erfurt)

Raj Kollmorgen: Ostdeutschland. Beobachtungen einer Übergangs- und Teilgesellschaft, Wiesbaden: VS 2005, 324 S., € 31,90.

Man kann sie kaum noch überblicken – die vielen Bücher und Studien über Ostdeutschland und die so genannte innere deutsche Einheit. Sie reichen, um die jüngere Literatur zu bemühen, von den beiden Extrempositionen Jens Bisky, der die Einheit für gescheitert erklärt und Richard Schröder, der mit den (vermeintlich) wichtigsten Irrtümern über die deutsche Einheit aufräumt und den 1990 eingeschlagenen Weg im Grunde für alternativlos hält.¹

Die hier zu besprechenden Bücher folgen diesen Extremen nicht. Beide beschäftigen sich mit Ostdeutschland, besonders in den 90er-Jahren, und dem schwierigen Weg in die Bundesrepublik. Beide unterscheiden sich jedoch in Aufmachung, Fokus, Heran-

gehensweise, Umfang. Raj Kollmorgens Buch ist eine wissenschaftliche soziologische Studie, sehr materialreich, teilweise mit Fachvokabular überfrachtet, was das Lesen nicht einfach macht. Thomas Ahbe hingegen hat seine Studie, die eher einem kommentierten Bildband gleicht, gefertigt für die Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, auf wenigen Seiten in populär-wissenschaftlicher Sprache zusammengedrückt; Bilder und Texte passen vortrefflich zueinander.

Ahbe, Sozialwissenschaftler aus Leipzig, der in einer Reihe recht einfühlsamer Studien den Transformationsprozess vor allem unter kulturpolitischen Gesichtspunkten begleitet hat, geht in diesem Buch insbesondere dem Phänomen der Ostalgiewelle der 90er-Jahre und der Ost- und DDR-Shows aus dem Jahre 2003 nach, die für viele, vor allem im Westen, kaum erklärbar waren. Natürlich wurde Ostalgie zu-

¹ Jens Bisky, Die deutsche Frage. Warum die Einheit unser Land gefährdet, Berlin 2005, rezensiert in: DA, 1/2007, S. 173 – 175; Richard Schröder, Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit, Freiburg 2007.

nächst und überwiegend als Verharmlosung der DDR-Diktatur, als Rückwärtsgewandtheit interpretiert, als wollten diese Leute die DDR wiederhaben. Als dann schließlich (west-)deutsche Medien die Ostalgie als Markt mit zweifelhaften TV-Shows entdeckten, waren die Irritationen groß.

Das erste Bild in Ahbes Buch hat gleich Symbolkraft: Espenhain 1991. Im Hintergrund rauchen (noch) die Schornsteine, im Vordergrund liegen entsorgte DDR-Autos im Straßengraben. Die DDR entsorgt sich selbst, lässt nach eigenem Scheitern und bei aller Hoffnung auf die blühenden Landschaften schnell alte Symbole zurück. Das war Anfang der 90er-Jahre.

Ahbe sucht nach einer Erklärung jenseits der dominierenden negativen Deutungsmuster und beginnt damit, dass am Anfang die Einheitseuphorie einherging mit der gleichzeitigen Entsorgung von Symbolen aus der DDR. Treffend sind auch hier zwei Bilder untereinander gereiht, die leere Regale in einer Kaufhalle zeigen und eine Menschenschlange vor einer Sparkasse zum Zeitpunkt der Währungsunion. Viele Ostdeutsche erfuhren aber ziemlich abrupt, nachdem sie die »Test the West«-Phase hinter sich hatten und mit einem neuen, widersprüchlichen, von vielen Brüchen geprägten Alltag und Berufsleben unter den Bedingungen eines permanenten Lernprozesses konfrontiert waren, dass man 40 Jahre gelebte Geschichte nicht einfach abstreifen oder gar wegwerfen konnte. Diesen Wahrnehmungswandel überschreibt Ahbe treffend mit dem Wandel zentraler Losungen: Aus »40 Jahre betrogen« wurde »Es war nicht alles schlecht«.

Das öffentliche Bild, das in den 90er-Jahren von der DDR entstand, war, so Ahbe, von der westdeutschen politischen Elite und von ehemaligen DDR-Systemgegnern geprägt. Die DDR wurde reduziert auf »verbrecherische Diktatur«, »marode Wirtschaft«, »staatliche Gewaltmaßnahmen«. Der Alltag der meisten DDR-Bürger, die sich in irgendeiner Weise mit dem System arrangiert hatten, kam in dieser Verkürzung nicht vor. Ihr tatsächliches Leben fanden sie ausgeblendet. Aus Ernüchterung und einem Gefühl der Fremdheit im Neuen erwuchs in gewisser Weise eine Renaissance von DDR-Gefühl und -Symbolik, die sogenannte Ostalgie, die mittlerweile zum Schlagwort und gleichzeitig auch zu einem Geschäft mit der

Erinnerung geworden war. Ahbe beschreibt Ostalgie aber eher positiv: als »eine Art Selbsttherapie«. Sie sei keine Verweigerungshaltung, sondern eine Integrationsstrategie, die daraufhin deute, dass »ein Teil der Ostdeutschen ... auf ihre eigenen, von denen der Westdeutschen abweichenden Erfahrungen, Erinnerungen und Werte nicht verzichten«, im Grunde mit eigener, nicht (länger) verleugneter Identität und neuem Selbstbewusstsein in die Einheit gehen wolle.

Kollmorgen ist Juniorprofessor für Soziologie und Europastudien an der Universität Magdeburg. Als er 26 Jahre alt war, fiel die Berliner Mauer. Seitdem sah er sich mehr und mehr, wie er selbst schreibt, zu »soziologischer Deutschlandforschung« hingezogen. Das Buch wirkt wie eine Dissertation, die dazu verdammt wurde, ein Buch zu werden. Tatsächlich handelt es sich um eine Kombination von zum Teil bereits veröffentlichten Forschungsergebnissen aus den letzten vier Jahren. Das Buch wendet sich an Fachleute, allen voran Politikwissenschaftlern und Soziologen. Einem breiteren, politisch interessierten Publikum wird es sich weniger erschließen. Kollmorgen untersucht einleitend die Transformationsforschung in Deutschland, analysiert den Institutionenumbau in Ostdeutschland, speziell der Sozialwissenschaften, geht auf die Akteure, die Ostdeutschen, ein und beschreibt sie in ihrem »Anerkennungsdilemma«. Schließlich bilanziert er die deutsche Einheit zwischen Erfolg und Misserfolg, um abschließend, wenn man so will, eine historiografische Betrachtung anzustellen über Ostdeutschland als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Dem Untertitel entsprechend liegt ein übergreifender Schwerpunkt auf Ostdeutschland als Übergangs- und Teilgesellschaft.

Das »Unabgeschlossene«, und das »keineswegs Zielbekannte«, womit er die deutsche Einheit trotz aller Steuerung und Ost-Abhängigkeiten auch als einen offenen Prozess konzeptionell angeht, der nicht statisch auf den Westen als unbewegliche Zielgröße fixiert ist, ermöglicht ihm, differenzierte und anregende Fragen zu stellen, so zum Beispiel nach der Spannung zwischen »dem Ganzen und den beiden Teilen«, wie sich gelungene Einheit und Teilgesellschaften überhaupt vertragen oder sich eigentlich aufheben müssten. Bei der Bilanzierung der deutschen

Einheit lässt er sich glücklicherweise nicht auf die beiden Pole Erfolg oder Misserfolg ein. Er beleuchtet vielmehr Grauzonen, und bei dem Beschreiten von Neuland konnte, was politisch sinnvoll war, ökonomisch durchaus falsch sein. Insgesamt ein anregendes Buch, leider eingeschränkt leserfreundlich.

Beide Studien wären noch anregender geworden, hätten sie den deutschen Horizont verlassen und wären sie in den osteuropäischen Kontext gestellt worden. Da hätte sich manch deutsche Nabelschau doch etwas relativiert.